



Walter Bachmeier

Kommissar Kneitinger
Der Pfarrermord

Kriminalroman

AAVA
VERLAG

Walter Bachmeier

Kommissar Kneiting

Der Pfarrermord

Kriminalroman

LESEPROBE

AAVAA
VERLAG

© 2015 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2015

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Walter Bachmeier

Printed in Germany

AAVAA print+design

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-1637-8

Großdruck: ISBN 978-3-8459-1638-5

eBook epub: ISBN 978-3-8459-1639-2

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-1640-8

Sonderdruck: Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

www.aavaa-verlag.com

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.



AAVAA
VERLAG

The logo for AAVAA Verlag features the word 'AAVAA' in a large, bold, serif font with horizontal lines above and below the letters. Below this, the word 'VERLAG' is written in a smaller, all-caps, sans-serif font.

Max trieb die Vorstellung, dass Sandra, seine kleine Sandra, sein Mädchen, sein Engel, schuld am Tod des Pfarrers sein könnte, beinahe in den Wahnsinn.

Kapitel 1

Die kleine Kapelle liegt etwa zwei Kilometer nördlich von Münchsmünster im Norden des Landkreises Pfaffenhofen an der Ilm in der Katzau zwischen zwei großen Eichen. Dahinter recken ein paar Birkenbäume ihre Äste wie ein schützendes Dach über die Kapelle. Viele Jahre war sie wie ein vergessenes Kleinod inmitten von Sträuchern und Büschen nahezu versteckt. Irgendwann erbarmte sich ein Einwohner des Ortes und ließ sie wieder herrichten. Nun steht sie wieder in neuem Glanz, mit frisch gekalkten Wänden, und auch das Innere der Kapelle wurde renoviert. Ein kleiner

Altar mit ein paar Heiligenfiguren und ein paar Bildern darüber ziert den Innenraum. Davor stehen zwei neue Betbänke, die allerdings nur selten benutzt werden können, da das Gittertor mit einem schweren Schloss abgesperrt ist. Um dem müden Wanderer eine Sitzmöglichkeit zu bieten, steht am Weg, der zur etwa dreißig Meter entfernten Straße führt, eine überdachte Parkbank. Nur wenige Leute haben den Schlüssel zur Kapelle, darunter auch die alte Kathi, die sich um den Blumenschmuck kümmerte.

Es war ein warmer Montag im Mai, die Schlüsselblumen blühten in der Au und auch etliche Maiglöckchen zeigten ihre ersten Blüten. Der alte Pfarrer Gerhard Berger war neunundsechzig Jahre alt, etwa einmeterfünfundsechzig groß, hatte einen beinahe kugelrunden Kopf, den ein silberner Haarkranz zierte. Von der Statur her war er etwas dick, was er seiner früheren Pfarrersköchin Traudl zu verdanken hatte, die ihn immer bekochte, als wären noch ein paar Gäste da. Wenn er sie da-

rauf aufmerksam machte, dass es doch viel zu viel sei, was sie ihm vorsetze, meinte sie nur: „Tun Sie nicht so, Herr Pfarrer, ich sehe doch, dass es ihnen schmeckt und das bisschen Übergewicht? Das haben Sie gleich wieder weg!“ Traudl fehlte ihm sehr, obwohl er eine neue Köchin und Haushälterin hatte, die er sich aber mit dem Ortspfarrer von Münchsmünster, Benjamin Kleister, teilen musste. Dieser war jung, agil und sah für einen Pfarrer unverschämt gut aus. Zudem hatte er noch einen Fitnessraum im Keller, den er offenbar regelmäßig nutzte. Zum Essen ging Berger allerdings ins Haus des jungen Pfarrers. Die Haushälterin war ein junges Mädchen, dreiundzwanzig Jahre alt, blond, und Gott hatte für ihr Aussehen wahrscheinlich Eva aus dem Paradies zum Vorbild genommen. Dementsprechend kochte auch die Gerüchteküche im Ort. Viele meinten, dass es unschicklich sei, ein so junges, hübsches Mädchen bei einem Pfarrer als Haushälterin zu beschäftigen, noch dazu bei so einem Pfarrer, der aussah wie ein

Adonis. Andere wiederum meinten, dass es doch gut sei, wenn auch ein Pfarrer mal einen schönen Menschen um sich habe und nicht so eine alte Schreckschraube, die ihn ständig beaufsichtigte. Man sah Sandra Steiger, so hieß die Haushälterin, nur selten in den Geschäften. Meist fuhr sie in ihrem kleinen roten Auto mit dem weißen Dach in die nahe gelegene Stadt Neustadt oder nach Vohburg zum Einkaufen. Lediglich in einer der beiden Metzgereien, die am Ort sind, konnte man sie ab und zu treffen, wenn sie Fleisch oder Wurst einkaufte. Woher sie eigentlich kam, wusste niemand so recht, man stellte nur Vermutungen an, dass sie aus Regensburg oder München kam. Manche meinten sogar, dass sie vielleicht auch aus demselben Ort wie der Pfarrer kommen würde und sie eine heimliche Liebenschaft miteinander hätten, die zu Hause vielleicht aufgefliegen wäre. Wieder andere schienen zu wissen, dass die beiden sogar ein lediges Kind miteinander hätten und dieses Kind bei den Eltern des Pfarrers lebte. Dem Ganzen

setzte natürlich der Umstand die Krone auf, dass sie bei dem jungen Pfarrer im Haus wohnte. Sandra wusste natürlich von all dem Gerede, aber sie war selbstbewusst genug, um damit richtig umzugehen. Sie scherte sich wenig um das Getratsche der Leute, schon gar nicht darum, was ihr alles nachgesagt wurde. So war es ihr auch ziemlich egal, als die Leute behaupteten, sie würde beim alten Pfarrer nur deshalb putzen, damit sie von ihm etwas erben würde. Böse Zungen äußerten sogar den Verdacht, dass sie bei Pfarrer Berger nicht nur putzen, sondern auch so manche Nacht bei ihm verbringen würde. Dies alles interessierte sie wenig, denn aus Tratsch und Klatsch hatte sie sich noch nie viel gemacht. Trotzdem freute sie sich immer wieder, wenn die alte Kathi zu ihr kam und ihr den neuesten Tratsch berichtete. Kathi war ihr eine wertvolle Vertraute, der sie so manche Geschichten anvertrauen konnte, obwohl sie nicht ganz sicher war, dass Kathi wirklich alles für sich behielt. Kathi war achtzig Jahre alt, nicht sehr groß, aber trotz ih-

res Alters noch immer fit genug, sich um die Grünanlagen der Gemeinde zu kümmern. Mit ihrem alten Fahrrad, das sicher noch aus der Nachkriegszeit stammte, fuhr sie überall dorthin, wo sie etwas zu tun hatte. Sie besserte damit ihre kärgliche Rente auf und war dankbar für jeden Euro, den sie hinzuverdienen konnte.

Pfarrer Berger kniete auf der vorderen Bank der Kapelle, zu der er mit seinem Fahrrad gefahren war. Das Fahrrad lehnte er draußen an die Parkbank, da er vermeiden wollte, dass die frisch gestrichene Wand einen Kratzer abbekommen würde. Er hatte kein Auto und wollte auch keins, da er der Meinung war, dass er ohnehin auch so dort hinkommen konnte, wo er wollte. Der Pfarrer war ein sehr gutmütiger Mensch und überaus großzügig, wenn es darum ging, jemandem zu helfen. Er konnte sich das durchaus leisten, da er vor nicht allzu langer Zeit eine beträchtliche Erbschaft gemacht hatte. Was er allerdings gar nicht mochte, waren Betteleien. Jedes Mal,

wenn jemand kam, um ihn um Geld anzugehen, da er Hunger hatte, ging er lieber in seine Küche, schnitt ein paar Scheiben Brot herunter und gab es dem Bettler. Allzu oft hatte er während seiner aktiven Zeit die Erfahrung machen müssen, dass das Geld im Wirtshaus gelandet, anstatt zum Einkauf von Lebensmitteln genutzt worden war. Während er betete, drehte er sich immer wieder zur Türe, denn er wartete auf seinen Bruder, den er angerufen hatte. Er wollte „die leidige Sach“, wie er es nannte, aus der Welt schaffen. Er wartete nun schon beinahe eine Stunde, aber sein Bruder erschien nicht. Schließlich wurde ihm die Zeit zu lang und er bekreuzigte sich, um sein Gebet abzuschließen. Als er die alte, schmiedeeiserne Türe in ihren Angeln quietschen hörte, sagte er noch: „Warte draußen auf der Bank, ich komme gleich.“ Es waren seine letzten Worte. Noch bevor er sich umdrehen konnte, traf ihn ein Schlag auf den Hinterkopf und ein weiterer, den er aber nicht mehr spürte, an der Schläfe. Blut spritzte an die Wände und

sogar am Altar waren noch Blutspritzer zu erkennen. Es knackte dabei, so als ob man einen Kürbis auf den Boden fallen lässt. Mit einem leisen Seufzer sank er zu Boden. Die Gestalt sah ihn noch einmal verächtlich an, verließ die Kapelle, drückte das Tor zu und warf den großen Stein, den sie mitgebracht hatte, achtlos ins Gebüsch. Eilig lief sie den Weg entlang bis zur Straße, stieg dort in ihr Auto ein und fuhr weg.

Etwa zwei Stunden später kam die alte Kathi zur Kapelle und wunderte sich schon, als sie das Fahrrad des alten Pfarrers an der Bank lehnen sah. Sie stellte ihres dazu und ging zunächst um die Kapelle herum zu dem Brunnen, der direkt hinter der Kapelle geschlagen ist. Dort pumpte sie die Gießkanne, die dort stand, voll und begab sich zur Vorderseite der Kapelle, um hineinzugehen und dem Blumen-schmuck darin frisches Wasser zu geben. Als sie aufsperrn wollte, bemerkte sie, dass das Schloss bereits geöffnet war. Sie blickte hinein und entdeckte mit Schrecken den Pfarrer, der

am Boden lag. Schnell zog sie das Tor auf und lief in den Raum. Sofort fiel ihr das viele Blut auf, das an den Wänden und am Altar verspritzt war.

Auch unter dem Kopf des Pfarrers hatte sich eine große Blutlache gebildet. Ungeachtet dessen ging sie zu dem Leblosen hin, beugte sich hinunter und hob seinen Kopf hoch. Starr und ohne Glanz blickten sie die Augen des Pfarrers an. Kathi erkannte sofort, dass er tot war, reckte sich auf und bekreuzigte sich: „Jesamariaundjosef! Der ist ja tot? Um Gottes willen! Unser Pfarrer, der gute Mann, er ist tot!“ Eilig wandte sie sich ab und rannte aus der Kapelle: „Hilfe! Hilfe!“, rief sie immer wieder und rannte bis nach vorne zur Straße. Ein kleines, rotes Auto kam daher und sie stellte sich heftig winkend mitten in die Straße, sodass die Fahrerin unweigerlich anhalten musste. Kathi erkannte sofort, dass es sich um Sandra handelte, die im Auto saß. Neben ihr ein junger Mann, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, blass mit dunklen Augenringen. Irgend-

wie sah er sehr müde aus. „Was ist denn los, Kathi?“, fragte Sandra, nachdem sie ihr Fenster geöffnet hatte. Kathi rannte auf die Fahrerseite und beugte sich zu ihr hinunter: „Sandra? Gut, dass du da bist! Du musst den Doktor holen! Nein, die Polizei! Ruf gleich die Polizei an!“ Sandra fuhr an den Straßenrand und stieg aus: „Was ist denn passiert, Kathi? Du siehst so durcheinander aus.“ Kathi fuchtelte mit den Armen wild um sich und zeigte auf die Kapelle: „Da! Da drin!“, stammelte sie. „Was ist denn da drin?“

„Der Pfarrer, der alte Pfarrer, er ist tot! Er liegt da drin in seinem Blut! Du musst die Polizei rufen, schnell!“ Sandra wurde blass, ging zur Kapelle und sah hinein. Unerschrocken, wie sie war, betrat sie den kleinen Raum und ging zu dem Toten. Sie beugte sich über ihn und sah ebenfalls an den Augen, dass jede Hilfe zu spät kommen würde. Ihre Stimme klang belegt, als sie sagte: „Du hast recht, Kathi, er ist tot.“

„Ruf die Polizei, Sandra! Schnell! Die müssen sofort kommen. Irgendwer hat unseren Pfarrer ...! Ach Gott, der arme Mann! Wer macht denn so etwas?“ Sandra ging zu ihrem Auto, schaute kurz hinein und sagte zu dem jungen Mann, der nun ebenfalls aussteigen wollte: „Bleib drin, es ist besser so. Die Polizei wird gleich kommen. Bis dahin sind wir schon weg.“ Sie zog ihr Handy aus der Hosentasche und wählte den Notruf. Als sie alle relevanten Daten durchgegeben hatte, legte sie wieder auf und sah zu Kathi, die weinend auf der Parkbank saß: „Kathi, die Polizei kommt gleich. Ich kann aber nicht so lange warten, wir müssen weiter.“ Kathi sah sie mit verweinten Augen an: „Bleib doch hier. Du kannst mich doch mit dem Toten ...“

„Der tut dir doch nichts mehr! Ich muss weiter!“ Sandra stieg ein und fuhr weg, weiter in den Ort. Kathi saß nun alleine auf der Parkbank und wartete. Ab und zu fiel ihr Blick auf die Türe, die nun halb geöffnet war. Sie wusste nicht so recht, was sie nun tun sollte, denn

es war ihr ein wenig unheimlich da draußen, ganz alleine mit dem toten Pfarrer. Schließlich entschloss sie sich dazu, zu beten. Sie begann mit einem Vaterunser und fuhr dann mit dem Rosenkranz fort.

Hauptkommissar Max Kneitingner saß zufrieden und satt in seinem Sessel auf der Terrasse des kleinen Hauses in Münchsmünster, das er vor einigen Jahren von seinem Vater geerbt hatte. Noch vor wenigen Minuten hatte er am Küchentisch gegessen und seine Leibspeise, Leberwurstkartoffeln mit Endiviensalat gegessen. Seiner Meinung nach kochte seine Frau diese Köstlichkeit viel zu selten. Sie aber meinte, dass die vielen Kalorien, die darin enthalten wären, seiner Figur doch etwas schaden würden. Abgesehen von einem leichten „Schwimmreifen“ um den Bauch sah er seiner Meinung nach aber immer noch sportlich aus. Außerdem, so meinte der Arzt, sei sein Cholesterinspiegel immer noch im normalen Bereich. Heute war wieder so ein Tag, an dem sich seine Frau um sein Wohlergehen

so richtig bemühte. Mit geschlossenen Augen genoss er die Sonnenstrahlen, die vom Himmel direkt in sein Gesicht fielen. Es würde heute warm werden, sehr warm. Gerade das richtige Wetter für seine Feier. Vorhin hatte er auf das Thermometer auf seiner Terrasse geschaut und es zeigte bereits sechsundzwanzig Grad Celsius. Seine Frau hantierte in der Küche, denn sie wollte unbedingt noch eine Käsesahnetorte machen, die er ebenso liebte wie seine Leberwurstkartoffeln. Es war ein besonderer Tag, ein ganz besonderer, denn es war sein Geburtstag. Dazu hatte er nahezu alle seine Freunde, Bekannten und Kollegen eingeladen, um mit ihnen diesen Tag zu feiern. Schließlich wurde man ja nicht alle Tage fünfzig. Den ganzen Vormittag hatte er damit verbracht, vom Getränkemarkt Biertische und Bänke zu holen und im Garten aufzustellen. Sogar den Rasen hatte er noch einmal gemäht, da seine Frau meinte, dass er schon wieder zu lange wäre. „Selber schuld!“, dachte er. „Hättest du nicht so viel Dünger draufgegeben, dann

müsstest du nicht so oft mähen.“ Von den Nachbarn, die natürlich auch eingeladen waren, hatte er sich Sonnenschirme geliehen, da er selbst nur einen einzigen besaß. Dies genügte auch durchaus, denn die Tochter war bereits aus dem Haus und hatte geheiratet. Zu Kneitingers Freude war bald nach der Hochzeit ein kleiner Max zur Welt gekommen und seine höchste Freude war es, wenn seine Tochter mit der ganzen Familie bei ihm war. Es war aber durchaus nicht so, dass seine Tochter nur deswegen geheiratet hatte, weil sie schwanger war. Sie hatten sich vielmehr schon lange vorher verlobt und eine Heirat war geplant. Zufrieden sah sich Max um und betrachtete seine Leistung, die er heute schon vollbracht hatte. Die Bänke und Tische waren sicher ausreichend, denn er hatte darauf geachtet, dass an jedem Tisch anstatt zehn nur acht Leute sitzen würden. Er mochte es selbst nicht, wenn es auf den Bierbänken zu eng herging, denn man wusste ja nie, wer da neben einem sitzen würde. Klar wäre das heute

kein Problem gewesen, aber er dachte nun mal so. Er griff zu seiner Pfeife, die auf dem kleinen Tisch neben ihm lag, stopfte sie langsam und bedächtig und zündete den Tabak an. Die Raganellapfeife, die aus feinstem Bruyereholz geschnitzt war, hatte einen Stiel, der mit dem Kopf leicht nach unten hing. Dies mochte er besonders gerne, weil er die Pfeife leichter im Mund behalten konnte, wenn er redete. Er bekam sie von seinen Arbeitskollegen zum fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläum bei der Kripo. Mit einem zufriedenen Lächeln sah er den kleinen Rauchwolken zu, die langsam nach oben stiegen. Während er an seiner Pfeife sog und den Tabak genoss, sah er sich noch einmal im Garten um. Die Bänke und Tische standen genauso, wie er es wollte und die Grills ebenfalls. Er hatte drei Grills stehen, denn seine Frau war der Meinung, dass ein Grill sicherlich zu wenig wäre für die vielen Leute, die er eingeladen hatte. Wenn es nach ihm gegangen wäre, würden ein paar Spanferkel von einem der beiden

Metzger am Ort geliefert werden und er hätte seine Ruhe gehabt. Aber nein! Heidi bestand darauf, dass er selbst grillte, obwohl er viel lieber mit seinen Freunden geplaudert hätte und sich das Spanferkel schmecken lassen würde. Das Bierfass stand noch im Keller, denn es war erst zwei Uhr Nachmittag und das Bier wäre sicher warm geworden, wenn es bis fünf Uhr draußen gestanden hätte. Der Bock für das Fass stand aber bereits auf der Terrasse und die Krüge auf einem Tisch daneben. Das Fleisch, das er selbst besorgt hatte, war fertig gewürzt im Kühlschrank, damit es noch richtig durchziehen konnte. Nur ein einzelnes Stück Schweinehals war in einer eigenen Schüssel, denn das war für seinen speziellen Freund und Kollegen Josef Faltermeier, der Knoblauch hasste und Zwiebeln ebenso wenig mochte. Er selbst dagegen war ein Knoblauchfan und aß nur selten etwas, das nicht mit Knoblauch gewürzt war. Die einzige Ausnahme waren seine Leberwurstkartoffeln. Dafür waren aber im Endiviensalat reichlich

Zwiebeln drin. Max freute sich riesig auf den gemütlichen Abend und auf die Freunde vom Abensberger Schützenverein, bei denen er Mitglied war. Sie hatten ihm versprochen, mit der Böllermannschaft zu kommen und einen Ehrenschatz für ihn zu schießen. Er strich sich über seinen mittlerweile mit silbernen Fäden durchzogenen Vollbart, auf den er sehr stolz war. Genüsslich zog er noch einmal an seiner Pfeife und stand auf, um noch einmal alles genau zu kontrollieren. Nichts durfte heute schief gehen - absolut nichts. Zuerst aber wollte er noch einmal sehen, ob seine Sachen, die er anziehen wollte, auch bereitlagen. Deshalb ging er ins Haus und in die Küche: „Hast du meine Sachen hergerichtet?“

„Ja, habe ich.“ Seine Frau zeigte zur Schlafzimmertüre: „Es liegt alles auf dem Bett! Deine neue Lederhose, dein neues Hemd, die neue Jacke und deine Schleife.“

„Die Schuhe? Sind die auch geputzt?“

„Ja, selbstverständlich! Glaubst du, ich lass dich heute mit den staubigen Schuhen herumlaufen?“

„Dann ist es ja gut.“ Max wandte sich wieder ab und ging in den Garten. Während er um die Tische herumging, zog er diese und jene Papiertischdecke gerade, weil er der Meinung war, dass die eine oder andere etwas schief auf dem Tisch lag.

Gut, dass ihn Heidi nicht sehen konnte, denn sie wäre ernsthaft beleidigt gewesen, wenn sie das gesehen hätte. Sie hatte sich wirklich alle Mühe gegeben, um alles perfekt herzurichten. Sogar Petroleumlampen hatte sie für den Abend besorgt und ein paar Dosen Antimückenspray für den Fall, dass diese Biester zu aufdringlich werden würden. Während er durch die Tischreihen ging, kam plötzlich Heidi auf die Terrasse. „Max! Max!“, als er nicht reagierte, kam sie die Treppe herunter und rief abermals: „**Max!**“ Er drehte sich zu ihr um und sah sie mürrisch an, als sie ihm das Telefon hinhielt: „Was ist denn schon

wieder? Haben heute nicht schon genügend angerufen?“ Heidi hielt ihm das schnurlose Telefon hin und zeigte mit der freien Hand darauf: „Deine Dienststelle!“

„Hast du denen nicht gesagt, dass ich nicht zu sprechen bin? Ich habe dienstfrei!“

„Er sagt, es wäre wichtig.“ Unwillig nahm Max das Telefon und meldete sich: „Kneitinger!“ Er lauschte kurz und lief rot im Gesicht an: „**Ja verdammt noch mal!** Kann das nicht ein anderer machen? Ich habe heute dienstfrei und das habe ich mir, weiß Gott, redlich verdient!“ Wieder lauschte er und rannte wutentbrannt im Garten umher: „**Haben Sie mir nicht zugehört? Ich habe dienstfrei!** Sehen Sie gefälligst im Dienstplan nach! Da steht es dick und fett drin!“ Der Teilnehmer am anderen Ende sagte noch etwas, aber dies schien Kneitingers Zorn noch mehr zu schüren: „Passen Sie mal auf! Wenn das jetzt ein Scherz sein soll, dann ist das ein ganz schlechter! Auf Wiederhören!“ Max drückte den Knopf auf dem Telefon, um das Gespräch zu beenden.

Er wollte Heidi das Telefon zurückgeben, als es wieder klingelte. Max sah auf das Display und sah die Nummer, die er kannte. Die Dienststelle! Wieder die Dienststelle. „Herrgott noch mal! Schon wieder der Depp!“ Max nahm das Gespräch aber dennoch an, hörte aber gar nicht hin, was der andere Teilnehmer zu sagen hatte, sondern brüllte regelrecht los: **„Leck mich am Arsch! Verscheißer einen anderen! Servus!“** Er drückte Heidi das Telefon in die Hand, die ihn nur kopfschüttelnd anschaute: „Und wenn das jetzt wichtig war?“

„**Wichtig! Wichtig!** Was ist denn außer meinem Geburtstag heute sonst noch wichtig?“ Heidi ging schulterzuckend zum Haus zurück: „Hätte ja sein können?“ Sie war noch nicht auf der Terrasse, als es wieder klingelte. Heidi nahm den Anruf an, hörte kurz zu und nickte: „Ja, ich werde es ihm sagen. Einen Moment bitte.“ Sie ging zurück zu Max und reichte ihm das Telefon: „Hier, er sagt, es sei dringend und sehr wichtig.“ Nun doch noch neugierig geworden, nahm Max das Telefon

und hörte kurz zu. Dann nickte auch er und fragte noch einmal nach, da er dachte, er hätte falsch verstanden: „Was? Ein Mord? Wo? Hier in Münchsmünster? Wo ist das genau? Ah ja, ich verstehe. Ich fahre sofort los.“ Max drückte Heidi das Telefon in die Hand und rannte ins Haus, dabei legte er seine Pfeife, die noch glühte, in den Aschenbecher auf dem Tisch.

Drinne lief er ins Schlafzimmer und zog die neuen Sachen an. Heidi war ihm nachgelaufen und sah zu, wie er sich anzog: „Muss das denn jetzt sein? Musst du die neuen Sachen jetzt anziehen? Was ist denn passiert?“ Max sah sie nur kurz an: „Ein Mord! Hier in Münchsmünster! Ich muss da sofort hin.“

„Was ist mit deinen Gästen? Die werden bald da sein.“

„Da kann ich jetzt auch nichts machen. Mir passt das auch nicht.“ Er war so schnell umgezogen wie selten. Als er auf dem Flur seine Schuhe anzog, schaute er Heidi noch einmal an: „Ich beeil mich. Vielleicht habe ich ja Glück und es geht schnell.“

„Dein Wort in Gottes Gehörgang. Ich kenn dich doch.“ Max hörte dies aber schon nicht mehr, denn er war bereits zur Haustüre hinaus und hatte sie hinter sich zugeworfen. Er stieg in sein Auto, das er vor dem Gartenzaun auf der Straße abgestellt hatte, und fuhr von seinem Wohnhaus in der Tassilostrasse geradeaus zum Tatort. Nach etwa zehn Minuten kam er dort an, stellte seinen Wagen der Einfachheit halber gegenüber in der Einfahrt des Gutes Au ab. Er stieg aus und ging, vorsichtig nach rechts und links schauend, über die Straße.

Es war heiß an diesem Tag und Max schien es, als ob er schon beim Aussteigen aus seinem Auto einen Schlag mit heißer Luft bekommen hätte. Vorhin zu Hause war ihm das gar nicht so aufgefallen, aber das mag an den Bäumen gelegen haben, die in seinem Garten standen. Augenscheinlich hatte es sich sehr schnell herumgesprochen, dass hier etwas passiert sei, denn die Menge der Gaffer stand beinahe bis in die Mitte der Straße. Max hatte

alle Mühe, sich durch die Leute zu kämpfen und konnte nicht umhin, dem einen oder anderen einen kräftigen Rippenstoß zu verpassen. Als er endlich durch die Menge der Leute durchgekommen war, sah er die Kollegen von der Spurensicherung, die das Umfeld der Kapelle absuchten. Der Arzt, der soeben aus der Kapelle kam, winkte ihm zu: „Servus, Max! Ich dachte, du hättest heute frei? Ist denn nicht dein großer Tag heute?“ Max winkte ab: „Ach, vergiss es! Die haben mich buchstäblich von meinem guten Kuchen weggeholt.“

„Das lässt du dir gefallen? Denen hätte ich aber etwas erzählt!“ Max zuckte mit den Schultern: „Was hätte ich denn tun sollen? Ich hab nun mal das Pech, dass ich hier wohne!“ Er trat auf den Arzt zu und klopfte ihm mit dem Finger auf die Brust: „Weißt du, was mir besonders stinkt? Seit 1898 gab es hier keinen Mord mehr und ausgerechnet heute - ausgerechnet an meinem Geburtstag muss sich da einer umbringen lassen? Wer ist es eigentlich?“ Der Arzt war die Ruhe selbst: „Der

Pfarrer ist das Opfer.“ Max sah ihn mit aufgerissenen Augen an: „Der Pfarrer? Der junge Kerl?“ Karl, der Arzt, schüttelte den Kopf: „Nein, nicht der junge. Der alte Pfarrer. Er ist schon längere Zeit im Ruhestand und hat sich hier niedergelassen. Er wollte seinen Lebensabend hier verbringen.“

„Das hat er wohl geschafft?“

„Wie man's nimmt. So hat er sich das sicher nicht vorgestellt.“

„Was ist passiert?“

„Jemand hat ihm den Schädel eingeschlagen.“

„Wann?“

„Das muss vor etwa zwei Stunden passiert sein.“

„Wer hat ihn gefunden?“ Karl zeigte auf eine alte Frau, die auf der Parkbank vor der Kapelle saß: „Dort, das ist Frau Faltermeier. Sie hat ihn gefunden.“

„Ich kenne sie, das ist die Mutter von Josef. Ich rede später mit ihr. Jetzt schau ich mir das erst mal an.“

„Ich würde das an deiner Stelle nicht tun.“

„Wieso?“

„Hast du einen guten Magen? Ich kann mich erinnern, beim letzten Mal ...“ Max winkte ab und betrat die Kapelle.

Es roch süßlich nach Blut. Dieser Geruch schien durch die Hitze an diesem Tag noch verstärkt zu sein. Er kannte diesen Geruch, denn er hatte schon viele Tote gesehen. Erstochene, Erschossene, Unfallopfer, Selbstmörder, die sich die Pulsadern durchschnitten hatten. Es war immer der gleiche Geruch. Irgendwie konnte er sich aber nicht daran gewöhnen, denn es war verbunden mit schweren Schicksalen, den Hinterbliebenen und oft auch direkt Beteiligten. Er blickte sich zunächst um und sah die Blutspritzer links und rechts an den Wänden, auf denen sich schon die Fliegen breitmachten. Auf dem Boden vor ihm lag eine Gestalt, über die eine weiße Plane gelegt war. Er ging nach vorne, wo er den Kopf des Toten vermutete, und hob die Plane hoch. Als ein Schwarm Schmeißfliegen hoch-

stob, sah er den Kopf des Toten, der seitlich am Boden lag. Sofort ließ er die Plane fallen und rannte hinaus zur Türe. Dort wandte er sich nach links und wollte zu den Büschen, die sich neben der Kapelle befinden. Es würgte ihn und er spürte, wie sich sein Mageninhalt in unglaublicher Geschwindigkeit durch die Speiseröhre den Weg nach oben bahnte. Schließlich geschah das Unvermeidliche. Sein Mageninhalt, die köstlichen Leberwursterdäpfel, ergoss sich in die Steine, die neben der Kapelle liegen. So etwas hatte er noch nie gesehen in seiner langjährigen Laufbahn als Polizist. Der Schädel war gespalten und das Gehirn schien aus der Schädelkalotte zu drängen. Unter dem Kopf hatte sich eine Blutlache gebildet und selbst der weiße Kragen des Kolarhemdes war von Blut durchtränkt. Immer wieder und wieder würgte es ihn, und als schließlich nichts mehr kommen wollte, schmerzte es ihn sogar und er hielt sich seinen Bauch. Atemlos richtete er sich auf und schnaufte tief durch. Jemand klopfte ihm auf

die Schulter, und als er sich umdrehte, sah er die kleine Frau, die vorhin auf der Parkbank gesessen hatte. „Kennst du mich nicht mehr?“, fragte sie ihn. „Kathi? Bist du die Kathi Faltermeier?“ Sie nickte nur und schaute ihn von oben bis unten an. Schließlich zeigte sie nach unten: „Die Hose war wohl neu?“

„Was heißt war?“

„Schau sie dir mal an.“ Max blickte an sich herunter und stellte mit Entsetzen fest, dass nicht nur die neue Hose, sondern auch die grauen Strümpfe und die Schuhe, vollgespritzt mit Erbrochenem waren. Kathi Faltermeier war die Mutter seines langjährigen Freundes und Kollegen Josef Faltermeier. Sie waren zusammen zur Schule gegangen und hatten sich dazu entschlossen, Polizist zu werden. Wessen Idee das anfangs war, ließ sich nicht mehr feststellen. Tatsache aber war, dass sie beide die harte Zeit der Ausbildung in Eichstätt gemeinsam durchgezogen und dann später auch gemeinsam die weitere Laufbahn beschritten hatten. Später war Josef

nach Vohburg gezogen, aber Kathi bleibt am Ort, wo sie in einem kleinen Häuschen unweit von Max wohnte. Kathi stand noch immer vor ihm und blickte ihn mit wachsamen Augen an: „Kommt der Josef auch?“

„Ich weiß es nicht. Ich glaube kaum.“

„Du hast doch heute Geburtstag? Da ist der Seppi doch bestimmt bei dir eingeladen?“

„Ja, schon, aber so wie das aussieht, wird aus der Geburtstagsfeier wohl nichts werden.“

„Schade, ausgerechnet an deinem Geburtstag muss so etwas passieren.“

„Das habe ich auch schon gesagt.“

„So und nun stell mir deine Fragen.“

„Welche Fragen?“

„Na im Fernsehen sieht man das doch auch immer, dass die Kommissare die Leute fragen, was sie gesehen haben.“ Max lachte sie an: „Ja, im Fernsehen, da ist auch sonst alles anders. Wenn wir so arbeiten würden wie die, na dann gute Nacht.“

„Du willst also gar nicht wissen, was ich gesehen habe?“

„Was hast du denn gesehen?“ Sie schaute ihn an: „Nichts. Ich habe nichts gesehen oder gehört.“

„Siehst du, Kathi, dann brauch ich dich auch gar nicht fragen.“

„Ich muss dir aber trotzdem etwas sagen.“ Max wurde neugierig: „Was? Hast du doch etwas gesehen?“ Sie nestelte an ihren Fingern: „Naja, ich weiß nicht, ob es wichtig ist, aber die Sandra ...“

„Sandra? Welche Sandra?“

„Die Haushälterin vom Pfarrer.“

„Was ist mit der?“

„Die hat euch angerufen.“

„Wieso? War sie denn hier?“

„Sie ist vorbeigefahren und als sie mich gesehen hat, ist sie stehen geblieben.“

„Warum?“

„Weil ich auf der Straße vorne gestanden und um Hilfe gerufen habe. Da hat sie mich gesehen und ist zu mir hergekommen. Dann hab ich ihr erzählt, was los ist und dann hat sie gleich bei euch angerufen.“

„Wo finde ich diese Sandra? Steht sie bei den Leuten da vorne?“ Max zeigte auf die Menschenansammlung, von der man meinen konnte, die Hälfte der Einwohner von Münchsmünster stünde dort. Kathi schüttelte den Kopf: „Nein, die ist gleich weitergefahren. Sie hätte noch zu tun, meinte sie.“

„Wo finde ich sie jetzt?“ Kathi zuckte mit den Schultern: „Im Pfarrhaus, denke ich.“

„Gut, dann fahre ich gleich mal zu ihr.“

„Du glaubst doch nicht, dass sie ...“

„Ich glaube nur, was ich sehe.“

„Was ist mit den anderen Fragen?“

„Welche Fragen?“

„Na, was du sonst noch wissen willst.“

„Ich habe an dich keine Fragen mehr.“ Max wandte sich ab und ging nach vorne, wo Streifenbeamte alle Mühe hatten, die Menschenmassen zurückzuhalten. Ein Stimmengemurmel wurde laut und es schien, als ob sich einige Gruppen zusammentäten, die sich über das Geschehen unterhalten würden. Max nahm zwei Finger in den Mund und pfiff, so laut er

konnte. Er wollte die Aufmerksamkeit der Leute erregen, aber es tat sich nichts. Es war so, als ob er gar nicht gepfiffen hätte. Also versuchte er es noch einmal. Erst jetzt ruckten ein paar Köpfe zu ihm herüber und sahen ihn fragend an.

Max ging auf sie zu: „Hört mal her! Jeder, der nichts gesehen oder gehört hat, geht jetzt nach Hause. Alle anderen, die etwas zu sagen haben, können hierbleiben. Ich schicke Ihnen dann einen Beamten, der Ihre Aussage aufnimmt.“ Wieder erhob sich Stimmengebrumme und Max konnte beobachten, wie sie in Gruppen weggingen. Kathi, die ihm nachgegangen war, zupfte ihn am Ärmel. Max drehte sich um und sah in Kathis Augen so etwas wie Trauer, Verzweiflung und Unsicherheit: „Kann ich jetzt gehen? Ich habe noch andere Arbeit. Meine Blumen, du verstehst?“ Max verstand sehr wohl. Kathi hatte es sich zur Aufgabe gemacht, sich um alle Blumenanlagen im Gemeindebereich zu kümmern. Sie machte dies sehr gut und bekam dafür so

manche Anerkennung. „Ja, du kannst gehen, aber du bist für uns erreichbar?“

„Ja“, lachte sie „ich lauf euch sicher nicht weg.“ Karl, der Arzt, kam auf ihn zu: „Ich lass den Toten dann wegbringen. Das ist doch in Ordnung?“

„Ja, mach das.“ Als sich der Arzt abwendete, hielt ihn Max am Ärmel fest: „Sag mal, wie lange ist er denn schon tot? Kannst du mir etwas über die Tatzeit sagen?“

„Wenn man die Temperatur heute und die Livores, die Rigor mortis, und die Lebertemperaturen berücksichtigt, dann würde ich sagen, so etwa zwei bis drei Stunden.“

„Also Leichenflecken, Totenstarre und Lebertemperaturen?“

„Ja, du hast ja doch aufgepasst in der Schule. Also, wie gesagt, zwei bis drei Stunden. Mehr nach der Obduktion.“

„Ihr braucht mich doch hier nicht mehr? Kann ich fahren?“

„Ja, geh zu deiner Geburtstagsfeier.“

„Nichts Geburtstagsfeier! Ich muss zur Pfarrersköchin.“

„Na dann, viel Spaß bei der alten Schachtel!“

Max ging über die Straße zu seinem Auto und beobachtete Kathi, die ihr Fahrrad über die Straße auf den Fahrradweg schob und mühsam aufstieg. *„Soll ich sie mitnehmen? Nein, besser nicht, was macht sie sonst mit dem Fahrrad?“*, dachte er bei sich. Max ließ den Motor an und fuhr nach Münchsmünster. Es ist nicht weit, nur etwa zwei Kilometer, dann hat man den Ort erreicht. Er fuhr über die Dr.-Eisenmann-Straße und die Tassilostraße um die Kirche herum und blieb vor dem Pfarrhaus, das sich gegenüber dem Rathaus befindet, stehen. Er stieg aus, schloss sein Fahrzeug ab und ging zum Pfarrhaus. Im Stillen erwartete er die Pfarrersköchin, wie man sie aus dem Fernsehen, speziell aus dem Königlich-Bayrischen Amtsgericht, kennt. Eine alte, verschrobene Jungfer, mit einer kreischenden Stimme und ständig auf der Suche nach neuem Ratsch und Tratsch, den man verbreiten

konnte. Er nahm sich vor, dieses Gespräch, das leider sein musste, so kurz wie nur möglich zu halten.

Bevor er auf den Klingelknopf drückte, schnaufte er noch einmal tief durch. Ein angenehmer, warmer, melodischer Klang war durch die Türe zu hören, aber nichts geschah. Er wartete ein paar Sekunden, *„Die alte Schachtel hockt bestimmt vor der Glotze und hört und sieht nichts!“*, dachte er, als er nochmals die Glocke drückte. Wieder ertönte der melodische Klang der Glocke. Nur Sekunden später öffnete sich die Türe und Max hätte beinahe der Schlag getroffen, denn da stand das schönste Mädchen vor ihm, das er glaubte, jemals gesehen zu haben. *„Sie wünschen?“* Diese Stimme! Diese wunderbare Stimme! Wie ein Engel! Sie sah nicht nur so aus, sondern sie hörte sich sogar so an. Es muss eine Weile gedauert haben, bis er sich fing, denn sie fragte noch einmal: *„Herr Kneitinger, was möchten Sie? Wollen Sie zum Herrn Pfarrer?“* Er sah sie an und irgendwie wünschte er sich,

dass er nicht dienstlich, sondern privat hier sein könnte. Auch glaubte er zu träumen, denn so ein Mädchen konnte einem nur im Traum erscheinen. So etwas gab es doch in Wirklichkeit nicht? Er sah sie an, nein er starrte sie vielmehr an, und sie stand da und sah ihn an: „Herr Kneitinge? Ist Ihnen nicht gut?“

„Wie? Ja, doch. Mir geht es gut. Ich muss Frau Steiger sprechen.“

„Ja? Worum geht es?“

„Sind ..., sind Sie Frau Steiger? Sind Sie die Haushälterin des Pfarrers?“ Sie sah ihn verwundert an: „Ja, das bin ich. Worum geht es? Was kann ich für Sie tun? Ist etwas passiert?“

„Ja, nein, ja, ich, ich weiß nicht.“

„Herr Kneitinge, kommen Sie doch herein. Drinnen redet es sich besser.“ Sie öffnete die Türe weit, lächelte ihn an und trat einen Schritt zurück. Er ging hinein, drehte sich um und wartete, bis sie die Türe wieder geschlossen hatte. Sie zeigte auf eine Türe, die hinten im Flur rechts abgeht: „Gehen Sie doch schon mal vor, ich komme gleich. Sie möchten doch

auch eine Tasse Kaffee? Oder ist Ihnen Tee lieber?“ Max ging zu der gezeigten Türe und wandte sich zu ihr: „Wie? Nein. Ja, Kaffee bitte.“

„Gehen Sie schon mal rein und setzen Sie sich“, rief sie von irgendwo her. Er öffnete die Türe und sah sich um. Dies war augenscheinlich das Büro des Pfarrers, also das Pfarrbüro. Konnte er sich einfach so hinsetzen? Die Couch in der Ecke sah einladend aus und die Sessel neben dem Marmortisch ebenfalls. Max beschloss, sich auf einen der Sessel zu setzen und als er sich niederließ, fiel ihm auf, dass dieser Sessel ungemein bequem und angenehm zu sitzen war. Kaum saß er, kam sie herein und stellte das Tablett mit einer Kanne, aus der es verführerisch duftete, vor ihn auf den Tisch. Sie schenkte ein und sah ihn an. Wie ein Blitz durchfuhr es ihn: „*Diese blauen Augen! Wie ein tiefer Bergsee!*“ Solche Augen hatte er schon lange nicht mehr gesehen. Es war wie im Traum, als sie ihn aufschreckte: „Wie viel Zucker?“

„Wie? Ach vier, nein besser nur drei. Meine Figur, Sie verstehen?“ Sie lächelte ihn an: *„Dieses Lächeln, diese blendend weißen Zähne, dieser Mund, einfach zum Küssen geschaffen.“* Er starrte sie wieder an und sie schien das zu bemerken: „Hallo, Herr Kneitinge? Geht es Ihnen gut?“

„Wie? Ach ja. Mir geht es gut. Sehr gut.“

„Na, dann ist ja alles in Ordnung.“ Sie setzte sich ihm gegenüber und so konnte er ihr Gesicht genauer betrachten. Dabei begann er innerlich zu schwärmen: *„Diese Augen, dieser Mund, die fein geschwungene Nase, diese zarte Haut, die Haare, mein Gott, solch schöne Haare, wie aus Gold. Das Gesicht, wie von einem Künstler gemalt. Gott muss für dieses Mädchen einen Engel als Vorbild gehabt haben. Oder ist sie gar ein Engel?“* In seinem Kopf schwirrte es, als sie ihn fragte: „Herr Kneitinge, möchten Sie ein paar Kekse? Selbst gebacken! Ganz frisch von heute.“ Sie wartete keine Antwort ab, sondern stand auf. Während sie das Büro verließ, sah ihr Max nach: *„Diese Figur, schlank wie eine*

Gerte, beinahe knabenhaft. Dieser Schritt, leichtfüßig, als ob sie schweben würde. Ist sie doch ein Engel? Was für eine Frage! Sie muss ein Engel sein! Ich werde sie gleich mal fragen.“

Es dauerte nicht lange, da kam sie mit einem Teller zurück. Als sie eintrat, lächelte sie wieder und Max meinte, einen hellen Lichtschein um ihr Gesicht gesehen zu haben. Sie stellte den Teller auf den Tisch und reckte sich. Dabei strich sie die Schürze ihres himmelblauen Dirndls glatt und strich sich durch ihre Haare, so, als ob sie sie lockern wollte. Sie setzte sich und sah ihn fragend an: „Was wollen Sie wissen? Sie sind doch von der Polizei?“

„Ja, mein Name ist ...“

„Kneitinger! Das weiß ich.“

„Woher kennen Sie meinen Namen?“

„Sie enttäuschen mich, Herr Kneitinger. Sie haben mir vor zwei Wochen beim Metzger den Vortritt gelassen, weil sie genügend Zeit hätten, sagten Sie.“ Max glaubte, sich erinnern zu können: „Ach ja, das war, warten Sie mal, ja, das war vor zwei Wochen! Sie haben recht,

entschuldigen Sie, aber ich hatte den Kopf voll mit meiner Einkaufsliste.“

„Und da bin ich Ihnen nicht aufgefallen?“

„Nein, ja, doch, aber wissen Sie ...“

„Manchmal sieht man einen Menschen und man sieht ihn doch nicht?“

„Ja, da könnten Sie recht haben.“ Sie lachte hell auf. Wieder spürte es Max, wie einen Schmerz, einen süßen, stechenden Schmerz, der ihn durchzog. Dieses Lachen, dieses helle, perlende Lachen! Wie ein Glas Champagner! Sie sah ihn wieder an: „Nun gut, ist ja auch nicht so schlimm.“

„Finde ich doch!“, widersprach er, „So ein Mädchen wie Sie kann und darf man eigentlich nicht übersehen. Asche auf mein Haupt. Es tut mir sehr leid.“ Wieder dieser Blick aus diesen dunkelblauen, tiefen Augen. Max trank seinen Kaffee leer und beobachtete sie dabei über den Rand der Tasse hinweg. Als er sie abstellte, sah sie offenbar, dass sie leer war: „Möchten Sie noch eine Tasse?“

„Ja, gerne, der ist hervorragend.“ Sie nahm die Kanne und schenkte ein. Dabei sah er ihre Hände. Fein gegliederte, schlanke Finger, keinen Nagellack, keinerlei Schnickschnack, den man oft bei den jungen Dingen sieht. Auch ihr Gesicht, das ihm nun näherkam, zeigte keinerlei Anzeichen irgendwelcher Schminke. Kein Lippenstift, kein Puder, kein Lidschatten, einfach nichts. Nur um den schlanken Hals trug sie eine feine, dünne, goldene Kette, an der ein kleines Kreuz baumelte. Sie bemerkte seinen Blick: „Das ist von meinem Bruder. Er hat es mir zum achtzehnten Geburtstag geschenkt.“

„Ach so, ja. Wie alt sind Sie eigentlich? Entschuldigen Sie, aber ich frage das aus beruflichen Gründen.“

„Ich bin dreiundzwanzig Jahre alt – geworden.“

„Sie sind von Beruf – Pfarrersköchin?“, fragte er vorsichtig. „Ja und nein! Ich arbeite zwar hier im Pfarrhaushalt, aber ich bin gelernte Hauswirtschafterin.“

„Sind Sie schon lange hier?“ Sie lachte wieder und brachte Max damit aus dem Konzept. Ohne eine Antwort abzuwarten, rutschte ihm heraus: „Sind Sie ein Engel?“ Wieder dieses helle, perlende Lachen! „Nein! Wo denken Sie hin? Ich bin kein Engel, beileibe nicht! Ich kann manchmal sogar ein kleiner Teufel sein.“ Sie sah ihn ernst an: „Aber zuerst zu ihrer anderen Frage: Ich bin erst seit drei Jahren hier.“

„Drei Jahre? Wie kam es dazu, dass Sie ausgerechnet ...“

„Bei einem Pfarrer gelandet bin?“ Max nickte: „Ja, das ist für ein Mädchen wie Sie doch...“

„Ungewöhnlich, meinen Sie? Ja, das ist es sicher. Aber mir blieb nichts anderes übrig.“

„Wieso, wenn ich fragen darf? Einem Mädchen, wie Sie es sind, steht doch die Welt offen.“

„Das dachte ich auch mal. Aber wissen Sie, bei meiner letzten Anstellung ...“

„Gab es Probleme?“ Sie nickte und ihre blonden Haare fielen über ihre Schulter nach

vorne: „Das kann man wohl sagen. An und für sich war es eine gute Stelle, aber dann war die Sache mit ...“

„Dem Hausherrn? Hat er Sie bedrängt?“

„Nein, das war es nicht. Es war mein Bruder, da hat es Probleme gegeben.“

„Welcher Art? Hat er was angestellt?“

„Ja, der Dummkopf hat eine Tankstelle überfallen.“

„Daraufhin hat man Ihnen gekündigt?“

„Ja, man war der Meinung, dass die Schwester eines Kriminellen nichts in diesem Haus zu suchen hat. Es könnte ja sein ...“ Max winkte ab: „Vergessen wir das. Manche Menschen sind eben so.“

„Ja, und es tut mir auch gar nicht leid um diese Stelle.“

„Wie sind Sie denn hierher geraten?“

„Gerhard suchte eine Haushälterin und ...“ Max unterbrach sie: „Gerhard? Der Pfarrer hier?“

„Nein, der heißt Benjamin. Gerhard ist – war der alte Pfarrer.“

„Der heute umgebracht wurde?“ Sie nickte und Max sah in ihren Augen Tränen aufsteigen. Sie wischte mit dem Handrücken darüber und versuchte ein Lächeln: „Entschuldigen Sie, aber es tut so weh.“

„Ist schon gut.“ Max tat es selbst in der Seele weh, dieses Mädchen traurig zu sehen.

Am liebsten wäre er zu ihr gegangen und hätte sie in die Arme genommen, um sie zu trösten. Aber das ging nicht, er war schließlich verheiratet und, was beinahe ebenso schwer wog, er war im Dienst. Da hatte jede Gefühlsregung zu unterbleiben. So war das nun mal, auch wenn es ihm nicht gefiel. Er rief sich zur Ordnung, nicht zuletzt, um sie abzulenken: „Wie war das nun mit Gerhard?“ Sie lächelte wieder und schien vor sich hinzuträumen: „Ja, Gerhard ... Er hat mich sofort eingestellt und mir ein großzügiges Gehalt versprochen. Das hat er dann auch eingehalten.“

„Wie kamen Sie dann hierher?“

„Benjamin war eines Tages zu Gast bei uns und hat Gerhard gefragt, ob ich nicht bei ihm den Haushalt machen könnte.“

„Und dann? Hat Gerhard Sie ausgestellt und Benjamin hat Sie übernommen?“ Sie lächelte wieder: „So ungefähr, aber nicht ganz. Wir haben vereinbart, dass ich beide Haushalte mache und nur hier koche. Gerhard sollte jeden Tag zum Essen hierherkommen und ansonsten blieb alles beim Alten.“

„Wo wohnen Sie jetzt?“

„Hier im Haus. Ich habe im oberen Stockwerk ein Zimmer. Da spare ich Geld.“

„Und das geht gut mit Ihnen beiden?“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, ich meine der junge Pfarrer, also Benjamin, wie heißt der noch mal mit Familiennamen?“

„Kleister heißt er.“ Max musste lachen: „Das reimt sich sogar.“ Sie lachte mit ihm: „Ja, das passt!“

„Also Benjamin Kleister heißt der Pfarrer und der alte, ich meine Gerhard?“

„Berger hieß er.“

„Also zurück zu meiner Frage: Geht das gut mit Ihnen und Herrn Kleister? Ich frage deshalb, weil ich ihn nur vom Sehen kenne und denke, dass er noch recht jung ist.“ Sie nickte:

„Ja, er ist zweiunddreißig Jahre alt. Aber das ist kein Problem. Schließlich ist er ja Pfarrer.“

„Aber auch ein Mann?“ Sie lachte wieder und Max nahm sich vor, sie noch öfter zum Lachen zu bringen. Sein Herz ging ihm dabei auf und er dachte für sich, dass es sei, als ob die Sonne jedes Mal aufginge, wenn sie lachte.

„Sie glauben, dass Benjamin und ich?“

„Ist das denn so abwegig?“

„Wo denken Sie hin? Sie kommen mir vor, wie die alten Tratschweiber und die Stammischbrüder, die sich sonstwas zusammenreimen.“

„Ich bin aber kein Tratschweib.“ Sie sah ihn betroffen an: „Tut mir leid, es war nicht so gemeint.“

„Schon gut, ich weiß.“ Max trank von seinem Kaffee, stellte die Tasse wieder ab und sah sie an: „Entschuldigen Sie, ich müsste mal.“

„Hinter der Haustüre rechts, da ist die Toilette.“

„Danke.“ Max stand auf und verließ den Raum.

Draußen blieb er kurz stehen und sah sich um. Es sah gar nicht aus, wie man es sich bei einem Pfarrer vorstellte.

Alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind
in den Formaten Taschenbuch und
Taschenbuch mit extra großer Schrift
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit
versandkostenfrei über unsere Website:

www.aavaa.de

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern
über unser ständig wachsendes Sortiment.



www.aavaa-verlag.com